

„Ich bin Du“

„denn ich will, denn ich will, denn ich will,
daß es das alles gibt, was es gibt...“

(André Heller)

Donata Kinzelbach

Sexualität ist weder eine Frage des guten Geschmacks, noch funktionale Verrichtung im Sinne kommender Generationen. Sexualität ist weder normabhängig noch puristische Übung im abgedunkelten Schlafzimmer. Akteure sind Individuen. Person und Persönlichkeit zu trennen, käme einer Kastration gleich. Ob hormonbehandelter Leistungssportler, ob zölibatärer Arkadengänger, ob Tempelknabe, sie alle sind auf der Suche nach ihrem eigenen, schlüssigen, individuellen Selbst.

Normen, die menschliches Handeln leiten und das Zusammenleben organisieren, müßten demnach so beschaffen sein, daß sie neben ihrem Ordnungscharakter dem Individuum den Freiraum lassen, sich als autonome Persönlichkeit zu finden. Ohne Zweifel bieten sie einem jeden die Möglichkeit, persönliche Entscheidungen in Einklang mit ihnen, den bestehenden Normen, zu bringen; gleichzeitig bedeuten sie aber auch eine Gefahr, eine mögliche Einengung der persönlichen Freiheit. Und, schlimmer noch: wer die geltenden Normen nicht einhält, läuft Gefahr, ausgegrenzt und abgelehnt zu werden.

Der Begriff Transsexualität versucht klassifikatorisch zusammenzufassen, was in Wirklichkeit gar nicht zusammenzufassen ist: ein Prozeß, geleitet von der persönlichen Entscheidung für einen Weg, der Stück einer Biographie wird, individuelle Geschichte. Die Person ist aber nicht Sammelurium verschiedener Stadien ihrer Biographie, vielmehr Resultat derselben. Transsexualität scheint zunächst zu implizieren, es handele sich um Personen, die beliebig hin- und herpendeln könnten zwischen zwei Polen, obwohl die vollzogene Entscheidung endgültig ist. Insofern wäre der Begriff jedoch irreführend. Im Falle einer Geschlechtsumwandlung begleiten die

Kollisionen zwischen Norm und persönlicher Entscheidung in der Regel harsche Ablehnungskommentare. Und das, obwohl „normal“ ja wohl wünschenswerterweise dies ist: Ein Individuum, das mit sich in Einklang steht, das behaupten kann, sich gefunden zu haben.

Wie schwierig dieser Weg vieler Transsexueller war und ist, sollen die Photographien und Texte dokumentieren. Sie wollen damit auch ein Beitrag zu einer dynamischen Auffassung vom Leben sein: nicht nur das Sein verdient uneingeschränkte Beachtung, sondern auch das Werden, der Prozeß, das Ringen um sich selbst, die Anstrengung, die es erfordert, vom Hier und Jetzt hin zum Dort zu gelangen...

Keine Opfer, keine Täter, keine Angeklagten, keine Richter – nur Bildmaterial, das das Feld der menschlichen Möglichkeiten erweitert; nicht Kuriositätenkabinett, nicht katalogisierte, nummerierte Museumsstücke, nicht sorgsam dokumentierte Metamorphosen, sondern Menschen sind hier zu sehen.

Der vorliegende Band versucht, diese Anstrengungen nachzuzeichnen, wirbt damit für den Unterschied zwischen So-Sein und So-Sein-Wollen, zwischen Sich-Abfinden und einem Erreichen-Können. Die Überschriften *Ich bin Du...* und *denn ich will...* verschmelzen zu einem adäquaten Bild des Menschen: das Wesen, das wollen kann.

Weder Applaus noch das eigenhändige Zuziehen des Vorhangs beenden die Vorstellung, es bleibt unklar, wo die Bühne und wo der Zuschauerraum ist: jeder definiert sie für sich selbst. Vieles deutet darauf hin, daß man nach dem Betrachten der Photographien und dem Lesen der Texte nachdenklicher sein wird.

Schon deshalb wünsche ich dem Buch viele Leser...